



## Von Biss zu Biss

„Catch and Release“, also Fangen und Freilassen: Dahinter verbirgt sich eine Art der Fischerei, bei der es nur um eines geht: Wer fängt den größten Fisch? Nicht etwa, weil die Familie auf den Weihnachtskarpfen wartet, sondern um ein Foto zu schießen und ihn wieder ins Wasser zu entlassen. Im Internet erfreut sich Catch and Release mittlerweile einer großen Fangemeinde. Und das Geschäft an den Teichen boomt.





#### Genauere Planung

So manche Angler reisen mit Anhängern an, auf denen sie alles mitbringen – vom Zelt zum Schlafen bis hin zur Thermoskanne.

**E**in sanftes Vibrieren durchbricht die Stille. Statt aber in seiner Hosentasche nach dem Telefon zu fischen, springt Herr F. aus seinem Stuhl und sprintet los. Wenige Schritte bloß. Dann bleibt er stehen und beugt sich abwartend über seine Angelrute. Als sich die Spitze erneut bewegt, packt er zu und schlägt an. „Ich habe ihn“, ruft er und zieht die Rute mit aller Kraft nach oben. Fünfzehn Minuten dauert der Drill. Fünfzehn Minuten mit emotionalen Höhen und Tiefen. Fünfzehn Minuten voll von Spekulation darüber, wie groß der Fisch sein würde. Dann endlich ist der Karpfen am Ufer. Auf einer feuchten Matte entfernt Herr F. den Haken aus seiner Lippe. Anschließend geht's ab zur Waage. Neunzehn Kilogramm zeigt das Display an – damit übernimmt Herr F. Rang zwei auf ihrer Fangliste. Geschwind zückt der Fischerkollege von Herrn F. sein Handy für ein Fotoshooting. Jeder kennt sie ja, all die Witze über Angler und ihre kreative Form der Nacherzählung, deshalb hat ein Bild gewichtige Beweiskraft für den Fischer. Wichtig zu beachten ist trotzdem: Immer die Arme ausstrecken, so wirkt der Fisch am Bild größer. Herr F. weiß das natürlich und hält den Karpfen möglichst weit von sich weg.

Knapp vier Minuten, nachdem Herr F. seinen Fang aus dem Wasser befördert hat, entlässt er ihn dahin zurück. Jetzt wartet er auf den nächsten Biss. Hoffentlich ein Stör, der schwerer zu fangen ist als ein Karpfen. Er wäre dann die Nummer 36 auf ihrer Fangliste, und das innerhalb von zwei Tagen. 36 Fische, die minutenlang gegen die Zugkraft des Hakens anschwammen. 36 Fische, die gewogen und fotografiert wurden. 36 Fische, die nach dieser Prozedur wieder ins Wasser entlassen wurden. Keiner von ihnen war für die Pfanne vorgese-

## Fisch-Mythos I

Wer einen Fisch fangen möchte, muss am Ufer leise sein *Reden ist erlaubt, kräftige Schritte sind aber verboten! Denn über die Luft übertragene Schallwellen werden von der Wasseroberfläche zu 99 Prozent reflektiert, während Erschütterungen im Wasser gut wahrnehmbar sind.*

hen, denn keiner der Fischer hier am Teich hat die Absicht, einen Fisch mit nach Hause zu nehmen. Trotzdem ist der Teich gut besucht. Alle hoffen nämlich nur auf eines: den großen, den kapitalen Fang! Den Fang ihres Lebens! Willkommen bei Catch and Release!

Ein Catch-and-Release-Teich wie dieser zeichnet sich vor allem durch zwei Eigenschaften aus: Darin leben erstens besonders große Fische in einer – zweitens – ungewöhnlich hohen Dichte. Während der Sommerzeit ist es schwer, hier überhaupt einen Platz zu ergattern. Herr F. und sein Kollege buchten deshalb schon Monate zuvor. Auch jetzt reiht sich am gegenüberliegenden Ufer ein Zelt an das andere. Fast wie in Lignano am Strand. Wen wundert es da, dass schon eine kurze Suche im Internet massenhaft Bilder wie das von Herrn F. zutage fördert. Manche davon in aufwendiger Pose – vier Minuten werden dafür aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ausreichen.

### Das Trophäenangeln und die Moral

Hitzige Debatten darüber, ob Catch and Release, also das reine Trophäenangeln, moralisch vertretbar sei oder nicht, spalten die Fischereigemeinschaft. Und nicht nur die. Auch in der Wissenschaft diskutiert man heftig. Dreh- und Angelpunkt der Debatte ist eine simple Frage: Was wissen Fische eigentlich? Es gibt Vegetarier, die Fisch essen und Speisekarten auf denen Fisch unter der Rubrik Vegetarisches geführt wird, als gäbe es keinen Unterschied zwischen einer Kartoffel und einer Forelle. Die englische Sprache sieht in der Regel keine Mehrzahl des Wortes „fish“ vor – so als würde es keinen Unterschied machen, ob es nun um einen oder um tausend Fische geht. Am Naschmarkt in Wien schlendern die Menschen an einer Vielzahl aufgebahrter,

ganzer Fische vorbei – man stelle sich vor, was los wäre, wenn jemand das mit Schweinen, Rehen oder Kaninchen versuchen würde. Und wer weiß schon, wie alt ein Karpfen oder ein Stör werden kann? Oder in welchem Sozialsystem sie leben? Es scheint fast so, als wäre das moralische Gefüge unserer Gesellschaft wie ein Kompass ohne Richtung für Fische. Friedrich Ladich, Verhaltensbiologe an der Universität Wien, bringt es auf den Punkt: „Jeder Hamster ist in der Gesellschaft mehr wert als ein ganzer Fischkutter“, kritisiert er. Aber warum?

### Schmerz oder kein Schmerz

Jault ein Hund vor Schmerz, empfinden wir Mitleid. Quickt ein Schwein vor Entsetzen, fällt das Mitgefühl geringer aus. Schließlich ist das Schwein ein Nutztier. Kaninchen landen noch eine Stufe darunter, weil sie überhaupt nicht schreien. Aber immerhin sind sie niedlich. Fische sind weder für den Menschen adäquate Kuseltiere, noch können sie vor Schmerz schreien oder das Gesicht verziehen. Fische können auch nicht lachen oder nach etwas greifen. Kurzum: Sie sind ganz anders als wir. Sie begegnen uns im Alltag selten abseits von Pizza al tonno und Fischstäbchen. Sie leben im Wasser – ein Dasein, das für uns schwer vorstellbar ist und den Blick durchs Schlafzimmerfenster kaum zulässt. Um Mitgefühl empfinden zu können, ist aber gerade entscheidend, sich in jemanden hineinversetzen zu können. Vielleicht galten Fische deshalb lange Zeit als der Inbegriff primitiver Lebensform. Und es sei gesagt, mancherorts tun sie es noch. So werden Verstöße gegen das Tierschutzgesetz sehr viel häufiger angezeigt, wenn sie Heimtiere wie Hunde oder Katzen betreffen.

In der Wissenschaft findet jedoch seit einigen Jahren ein Paradigmenwechsel statt. Langsam fügen sich

## Fisch-Mythos II

Fische haben ein „Drei-Sekunden-Gedächtnis“ *Das wurde bereits in zahlreichen Experimenten widerlegt. Beispielsweise konnten sich Goldfische nach einem Jahr noch an die ihnen zuvor zugewiesene Futterröhre erinnern, obwohl sie sich nur farblich von den anderen Futterröhren unterschied.*

einzelne Experimente zu einem schlüssigen Bild, welches zeigt, dass Fische all die Jahre stark unterschätzt wurden. Mythen wie das Drei-Sekunden-Gedächtnis oder die vermeintliche Stummheit der Fische wurden längst widerlegt. Immer noch Gegenstand heftiger Debatten ist allerdings eine weitaus schwerwiegendere ethische Frage: Empfinden Fische nun Schmerz oder nicht? Vieles deutet darauf hin, dass im kollektiven Bewusstsein der Gesellschaft die Antwort „nein“ lautet.

Fische sind die am stärksten ausgebeutete Wirbeltierklasse. Optimistischen Schätzungen zufolge werden jährlich mehr als eine Billion (1.000.000.000.000) Fische von Menschen getötet. Gesetzt den Fall, diese Fische wären im Mittel fünfzehn Zentimeter lang, dann würden sie aneinandergereiht von der Erde bis zur Sonne reichen – wohlgemerkt pro Jahr. Die allermeisten von ihnen sterben einen kläglichen Tod – sie ersticken auf Fischkuttern oder werden in den Netzen von anderen Fischen erdrückt. Was, wenn bewiesen wäre, dass sie alle Schmerzen oder gar Panik empfinden – genauso wie die 35 Fische, die Herr F. bereits an der Angel hatte? Lynne Sneddon, experimentelle Biologin an der Universität von Liverpool und führende Expertin auf dem Gebiet der Schmerzforschung bei Fischen, machte folgenden Versuch dazu: Sie richtete zwei Kammern in einem Aquarium mit Zebraquarablingen unterschiedlich ein: die eine karg und ohne Abwechslung, die andere mit Pflanzen und Dingen zum Erkunden. Die Bärblinge bevorzugten erwartungsgemäß die abwechslungsreiche Kammer. Als den Tieren Säure in die Lippe gespritzt wurde änderte sich zunächst nichts daran. Erst als Sneddon das Schmerzmittel Lidocain ins Wasser der kargen Kammer mischte, hielten sich die Fische lieber dort auf (während sich



### Fangen, wiegen, freilassen

Der Fisch hat keine Kraft mehr und gibt auf – wie oft dieses Tier schon gefangen wurde, weiß niemand. Zuerst wird der Schonhaken aus der Lippe entfernt, dann wird der Fisch gewogen und fotografiert – und dann geht es für ihn wieder zurück ins Wasser.

ihre Artgenossen, denen nur Kochsalzlösung injiziert worden war, immer noch in der anderen tummelten). In der vierten Stufe des Experiments wurden den Tieren Säure und Schmerzmittel injiziert und sie wechselten wieder zurück in die bepflanzte Kammer. Die Wissenschaftlerin schloss daraus, dass Fische nicht nur irgendeine Art Schmerz empfinden, sondern sogar bereit sind, einen gewissen Preis dafür zu zahlen, ihn zu lindern. Experimente wie diese existieren mittlerweile viele – auch mit Karpfen, Goldfischen und Forellen. Die Indizien haben sich so stark verdichtet, dass die meisten Biologen und Veterinäre übereinstimmen: Fische empfinden Schmerz.

### Was spricht dagegen?

Zurück zum Teich: Herr F. glaubt nicht, dass Fische Schmerz empfinden, weil ihr Gehirn nicht komplex genug sei. Das jedenfalls habe er gelesen. Ein Argument, das auch in der Wissenschaft von Kritikern gern genannt wird – allen voran James D. Rose. Der Kern seiner Beweisführung ist der Neocortex, der nur bei Säugetieren vorkommt, nicht aber bei Fischen. Beim Menschen bildet der Neocortex den Großteil der Großhirnrinde, und die ist maßgeblich an unserem Bewusstsein beteiligt. Rose zufolge können Fische kein Bewusstsein haben, weil ihr Gehirn ganz einfach keinen Neocortex aufweist. Und wer kein Bewusstsein hat, kann auch keinen Schmerz empfinden. Eine Crux aber bleibt: Auch Vögel haben keinen Neocortex. Dass sie ein Bewusstsein besitzen, gilt dennoch als weithin anerkannt. Könnte es also sein, dass wir in Wahrheit noch nicht genau verstehen wie das Fischgehirn arbeitet? Immerhin existierten erste fischähnliche Wesen bereits vor 530 Millionen Jahren, während Menschen und Schimpansen

erst vor rund 10 Millionen Jahren getrennte Wege gehen. Zeit genug hätten sie also gehabt. Die Neurowissenschaftlerin Lori Marino soll es so formuliert haben: „Zu behaupten, Fische könnten keinen Schmerz empfinden, weil sie nicht über die dazu erforderliche Neuroanatomie verfügen, ist wie zu behaupten Ballone könnten nicht fliegen, weil sie keine Flügel besitzen“.

Am Teich bricht langsam die Dämmerung herein. Ringsum werden Taschenlampen eingeschaltet, Jausen zubereitet und Bierdosen geöffnet. Unterdessen bahnt sich zwischen Herrn F. und seinem Kollegen eine hitzige Debatte an. Während die Sachlage für den einen sonnenklar ist, kann sich der andere durchaus vorstellen, dass Fische mehr spüren, als gemeinhin angenommen wird. Trotzdem kommt auch er hierher und erzählt mit Freude von den kräfteraubenden Drills bis hin zu dem Moment, wenn der Fisch endlich aufgibt und an Land bugsiert werden kann. Aber wieso eigentlich? Was steckt dahinter?

### Männer unter sich

Gregor Fauma, Verhaltensforscher und Evolutionsbiologe, hat dazu eine Theorie: Wann immer Männer zusammenkommen, verlieren sie sich gerne im Spiel, welches wiederum meist im Wettbewerb endet – sei das nun beim Kirschkerneitspucken, beim Minigolf oder eben beim Angeln. Lautstark wird dabei kommuniziert, wer gewinnt und wer verliert – ein entscheidender Faktor, denn dieses intrasexuelle Konkurrenzverhalten formt die Hierarchie innerhalb der Gruppe. Wer weit oben steht, hat mehr zu sagen. Und wer gewinnt – egal worin –, dem werden häufig auch andere Kompetenzen zugetraut. „Im Alltag findet das ständig statt: Man muss sich bloß die Werbung anschauen, in

der Sportler für Dinge werben, ohne die dafür nötige Expertise zu besitzen“, erklärt der Biologe. Ein Wettbewerb unter Männern also?

Falls Sie sich übrigens seit einigen Zeilen fragen, weshalb hier nur von Männern die Rede ist, so hat das einen einfachen Grund: Es werfen wesentlich mehr Fischer ihre Angelruten aus als Fischerinnen (in Salzburg z. B. nur vier Prozent). Und auch an den Catch-and-Release-Teichen genießen Frauen Seltenheitswert. Einerseits liegt das ganz einfach daran, dass unsere Gesellschaft die Fischerei immer noch als etwas typisch Männliches ansieht – ähnlich wie die Jagd oder Fußball. Andererseits zeigt eine Studie aus Neuseeland, dass Frauen mehr Skrupel haben, was Catch and Release und den Schmerz der Fische betrifft. Aus der Wissenschaft gibt es Hinweise darauf, dass solche geschlechtsspezifischen Unterschiede bezüglich der Empathie schon bei Säuglingen auftreten (Mädchen suchen beispielsweise mehr Augenkontakt zu umstehenden Personen und stimmen eher in das Weinen anderer ein). Ähnliche Ergebnisse lieferten einige Studien mit Tieren. Es wäre demnach durchaus denkbar, dass nicht nur soziale Erwünschtheit, sondern auch evolutionäre Triebfedern am Werk sind und dazu führen, dass Frauen eher Mitgefühl empfinden als Männer – auch mit Fischen.

### Die Fischerei und der Tierschutz

Wenn es bei Catch and Release also tatsächlich um den Wettbewerb geht und „wenn von vornherein die Absicht besteht, dass jeder Fisch zurück ins Wasser geworfen wird, dann degradiert das den Fischfang zu einer Sportart. Und jeder Sport auf Kosten von Tieren ist ethisch bedenklich“ kritisiert Manuel Hinterhofer,

### Fisch-Mythos III

Fische sind taub (weil sie kein äußeres Hörorgan haben)

*Fische hören nicht nur gut, sie haben das Gehör sogar erfunden. Der Zoologe Karl von Frisch lockte seinen blinden Zwergwels Xaverl stets mit einem Stück Fleisch aus dessen Unterschlupf. Nach einiger Zeit begann er zu pfeifen, bevor er das Futter brachte. Sechs Tage später kam Xaverl allein durch das Pfeifen aus seinem Versteck. Fische brauchen keine Ohrmuscheln, da Wasser den Schall viel besser leitet als Luft.*

Geschäftsführer des Österreichischen Fischerverbandes. „Im Grunde ist diese Form der Fischerei ethisch nicht mehr vertretbar als Rodeo oder Stierkampf, ohne allerdings eine entsprechende traditionsreiche Vergangenheit aufzuweisen“, pflichtet der Verhaltensbiologe Ladich bei. Tatsächlich verbietet das österreichische Tierschutzgesetz, einem Tier Schmerzen, Leid oder Schäden zuzufügen oder es in schwere Angst zu versetzen, solange kein triftiger Grund vorliegt. Ob Wettbewerb einen triftigen Grund darstellt, sei dahingestellt.

Allerdings ist die Fischerei ohnehin, ebenso wie die Jagd, vom bundesweiten Tierschutzgesetz ausgenommen und wird stattdessen in den Ländern geregelt. Auch die dortigen Fischereigesetze sehen den Schutz der Fische vor, allerdings ist dies eine komplizierte Angelegenheit: Neun verschiedene Bundesländer bedeuten auch neun verschiedene Fischereigesetze. Beispielsweise dürfen in den meisten Bundesländern Jugendliche ab zwölf oder 14 Jahren fischen gehen, sobald sie die Fischereiprüfung abgelegt haben. Im Burgenland hingegen gibt es keine Prüfung, dafür liegt das Mindestalter bei 18 Jahren. „Natürlich wäre auch im Burgenland die Einführung der Fischereiprüfung wünschenswert, weil man auf diese Weise sicherstellen kann, dass jeder Angler einen Einblick in Biologie und Ökologie von Fischen erhalten hat“, so Hinterhofer. Momentan fehle es aber noch an politischem Willen.

Was nun den Fischschutz betrifft, so taucht in den Fischereigesetzen der Begriff „weidgerecht“ auf. Eine klare Definition dazu fehlt. Im Grunde bedeute es: „was man in diesen Kreisen halt so macht“, erklärt ein Jurist. Und was das beinhaltet, könne man aus anderen Bereichen der Fischereigesetze ableiten, ergänzt Hinterhofer. „Dabei geht es viel um die Hege und Pflege

**High-tech-Angeln**

Pro Fischer dürfen hier drei Angeln ausgeworfen werden. Diese sind technologisch oft hochgerüstet – hier mit elektronischen Bissanzeigern.



der Tiere sowie das schonende Fangen, Töten und Zurücksetzen.“ Um Werte also, die vermittelt werden – auch das ist ein Grund für die Einführung der Fischerprüfungen.

**Bunte Fischereigemeinschaft**

In Österreich angeln rund 500.000 Menschen mindestens einmal im Jahr, 130.000 davon besitzen eine Jahresfischerkarte. Eine große Angelgemeinschaft also, die vor allem eines ist: heterogen. Die einen sitzen gerne stundenlang am Wasser; beobachten die Fische mit gleicher Leidenschaft wie sie diese fangen, genießen dabei den Einklang mit der Natur und warten geduldig darauf, dass ihr Abendessen anbeißt. Das ist eine bewusste Form der Nahrungsbeschaffung, die viele Experten befürworten. Für die anderen zählt hauptsächlich das Fangerlebnis selber: Sie fahren an eigens angelegte Teichanlagen, die gut bestückt sind mit großen Fischen, weil sie vom Nervenkitzel des Drillens kaum genug kriegen können – das ist Catch and Release. Und manche Angler fallen wiederum in beide Kategorien. Offizielle Zahlen dazu gibt es keine, auch nicht darüber wie viele Catch-and-Release-Teiche in Österreich betrieben werden. Manuel Hinterhofer hält den Anteil der Angler, die Catch-and-Release ausüben, allerdings für sehr gering – eine Meinung, die der Landesfischereiverband Niederösterreich teilt.

Am Teich ist das Bild ein anderes: Herr F. und die übrigen Fischer dort sind überzeugt, dass beinahe jeder Fischer zumindest von Zeit zu Zeit Catch and Release fischt – schließlich wüssten sie das aus ihren jeweiligen Fischereivereinen, sagen sie. Auch Herr F. und sein Kollege werfen ihre Angeln die meiste Zeit des Jahres in Gewässer, wo sie ihre Fänge auch mit nach Hause neh-

**Fisch-Mythos IV**

Fische sind stumm

*Stimmt, sie erzeugen keine Töne, indem Luftschwingungen eine Membran in Bewegung versetzen, wie das viele andere Wirbeltiere tun. Sie verfügen aber über eine große Bandbreite an Möglichkeiten, um Töne zu erzeugen – sie zirpen etwa mit ihren Kiemendeckeln oder lassen ihre Schwimmblase vibrieren.*

men. Nur ein oder zwei Mal im Jahr kommen sie an einen Teich wie diesen, weil sie einen großen Fisch fangen, nein, eigentlich den größten Fisch fangen möchten. Dafür nehmen sie bereitwillig lange Anreisen in Kauf – vor allem dann, wenn sich gerüchteweise besonders kapitale Fische in einem Teich tummeln sollen.

Wochenlang bereiten sie sich darauf vor: Sie formen abends nach der Arbeit Boilies (Köder in sämtlichen Geschmacksrichtungen), binden Vorfächer und packen schließlich alles auf einen Anhänger oder in ein sehr großes Auto. Viele Fischer hier am Teich investieren große Summen in moderne Ausrüstungen. Allein die Bissanzeiger von Herrn F. (also jene Geräte, die blinken, piepen und/oder vibrieren, sobald sich die Angelschnur bewegt, also ein Fisch gebissen hat) kosten zirka 500 Euro. Mittlerweile hat sich eine regelrechte Angelindustrie entwickelt, die bei Catch und Release ein lukratives Geschäft wittert.

**Fischschutz und Fangeifer – ein Konflikt**

Gerade vibriert der Fernmelder von Herrn F.'s Bissanzeiger erneut. Er eilt zur Angel und schlägt an. Vielleicht hängt dieses Mal der lang ersehnte Stör am Haken. Plötzlich lässt jedoch die Spannung der Angelschnur merklich nach, der Fisch konnte sich offenbar befreien. „Das liegt am Schonhaken“, erklärt Herr F. – einem Haken ohne Widerhaken, der mittlerweile an den meisten Teichen Pflicht ist. Manche seiner Fischerkollegen halten sich nicht daran, erzählt Herr F., aus Angst, ein kapitaler Fang könne ihnen entgehen. Für jedes Fischereigewässer existiert eine Fischereiorde- nung, die mindestens so streng sein muss wie das geltende Fischereigesetz. Um ihre Einhaltung zu gewährleisten, sind Kontrolleure unterwegs. In Niederöster-

**Selbstgemachte Köder**

Diese kleinen Kugeln heißen Boilies, es gibt sie in sämtlichen Geschmacksrichtungen. Sie werden neben dem Haken befestigt, um die Fische zu ködern.

reich etwa muss der Gewässerbesitzer allerdings erst einen Antrag stellen, damit ein Kontrolleur kommen darf, um die Praktiken der Fischer zu überprüfen. Tut er das nicht, bleibt das Wohl der Fische in der Regel den Fischern überlassen. Manche Teichbesitzer machen deshalb selber Kontrollgänge, schließlich liegt es zumindest in ihrem wirtschaftlichen Interesse, dass ihre Fische möglichst gesund bleiben – gerade an Catch-and-Release-Teichen, wo die Fische immer und immer wieder gefangen werden. Wie oft genau weiß niemand so recht. An anderen Teichen wiederum bestehe die Fischereiordnung lediglich am Papier, erzählen die Angler. Dort wird zum Teil nicht einmal kontrolliert, ob sie eine Fischereiprüfung abgelegt haben oder nicht.

**Belastete Gewässer**

Herbert Kölbl, Besitzer des Grasluppteiches in der Steiermark, dreht gemeinsam mit drei ehrenamtlichen Helfern seine Runden, denn die Gesundheit seiner Fische hat für ihn Priorität. Weshalb Angler an seinen Teich kommen, hat einen guten Grund: „Im Bezirk Murau gibt es keine Fische mehr in den Gewässern, weil die Fischotter und Kormorane zu Tode geschützt werden“, kritisiert er. Deshalb sehen die Fischereivereine keinen Sinn darin, Fische nachzusetzen, und deshalb kommen Fischer an seinen Teich – einfach weil sie wieder etwas fangen möchten.

„Ja, Fischotter und Kormorane können durchaus eine Belastung für die Fischbestände darstellen“, gibt auch Manuel Hinterhofer vom Österreichischen Fischereiverband zu, „aber sie sind meistens nicht der alleinige Grund für den Rückgang der Fischbestände“. Österreichs Gewässer seien traditionell stark belastet – durch Wasserkraftwerke etwa oder durch die Landwirt-

**Fisch-Mythos V**

Als Kaltblüter haben Fische keinerlei Empfindungen. Der Begriff Kaltblüter ist kein wissenschaftlicher Begriff. Gemeint ist eigentlich, dass die meisten Fische wechselwarm sind, was sich allerdings nicht auf ihre Empfindungsfähigkeit bezieht. Es bedeutet schlicht, dass die Körpertemperatur durch die Außentemperatur bestimmt wird.

schaft, wo teilweise bis an die Böschungsobergrenze Getreide gesät wird und Feinsedimente eingeschwemmt werden. Viele natürliche Flussläufe wurden in den vergangenen Jahrzehnten zum Zweck des Hochwasserschutzes zerstört. „Mit Besatz und Artenschutz allein können sich die Bestände ohnehin kaum erholen“, erklärt Hinterhofer weiter, „es geht hauptsächlich darum, Lebensräume wiederherzustellen“.

**Ein Ende in Sicht?**

Derzeit wird ein Verbot von Catch-and-Release weder auf Bundesebene noch auf Landesebene ernsthaft diskutiert. Aber selbst wenn, sind damit nicht alle Probleme gelöst: Würde das Betreiben reiner Catch-and-Release-Teiche und -Seen verboten werden, könnten die Betreiber dazu übergehen, es zu erlauben, Fische einer bestimmten Größe mitzunehmen, dafür aber hohe Kilopreise verlangen. Das gibt es bereits. In der Theorie kein Catch and Release, in der Praxis schon. Verbote man hingegen jedes Zurücksetzen von Fischen, solange diese weder geschützt noch zu klein sind, hätte das wiederum fatale Folgen für die Fischbestände. Schließlich gibt es zahlreiche legitime und ökologisch nachhaltige Gründe für Angler, einen Fisch wieder in die Freiheit zu entlassen – beispielsweise wenn es sich um ein fruchtbares Weibchen („Rogner“) handelt.

Der Teufel steckt bekanntlich im Detail – denn was Catch and Release im Grunde unterscheidet, ist ein feiner und doch weitreichender Unterschied: die Absicht. Als Herr F. und sein Kollege am dritten Morgen ihre Sachen packen, zählt ihre Fangliste 45 Fische, der größte 21 Kilogramm schwer. Darauf sind sie besonders stolz. Trotzdem: Wenn sie das nächste Mal hierher kommen, soll ihr größter Fang noch größer sein. Ω